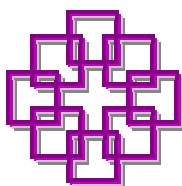


**Kriterien christlicher Ethik für
wirtschaftliches und gesellschaftspolitisches
Handeln**

**Vortrag im Rahmen des
FORUM PANKRATIUS
Ev. Pankratiusgemeinde Gießen**

von

**Pfr. Dr. Thomas Posern
Zentrum Gesellschaftliche Verantwortung
18. Mai 2005**



**Zentrum
Gesellschaftliche
Verantwortung**
der Evangelischen Kirche
in Hessen und Nassau

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie haben mich eingeladen um heute über „Kriterien christlicher Ethik für wirtschaftliches und gesellschaftspolitisches Handeln“ zu referieren. Abgesehen davon, dass es natürlich immer gut und heilsam ist, wenn wir uns über die Grundlagen unseres Handelns vergewissern, tun wir dies miteinander heute in einer besonderen Situation: Wir denken über christliche Orientierungsmaßstäbe nach in einer Situation, die sehr viele als krisenhaft empfinden. Die Globalisierung verunsichert und viele benutzen dieses schillernde Schlagwort interessegeleitet auch so, dass es Verunsicherung schafft. Die Krise der Erwerbsarbeit, die seit drei Jahrzehnten ansteigende Massenarbeitslosigkeit bedroht die Existenzgrundlagen vieler Einzelner und hat zur Schieflage unserer sozialen Sicherungssysteme beigetragen. Ja, der Sozialstaat selbst ist in die Krise geraten – einigen ist er ohnehin zu teuer, andere wollen ihn bis auf Kernbestände abbauen um ihn zu erhalten, wieder andere, zu denen auch ich gehöre, sagen, dass wir gerade jetzt einen demokratischen Sozialstaat brauchen, damit auch in dieser Krisensituation alle an den Gütern und an den Entscheidungen in der Gesellschaft teilhaben können.

Eine Situation der Krise ist immer eine Entscheidungssituation, und in jeder Krise steckt der Keim ihrer Überwindung – oder des endgültigen Scheiterns. Ist es nun beliebig, welchen Entscheidungen man zuneigt? Abhängig vom gesellschaftlichen Status, vom Temperament, von den Zufälligkeiten der Meinungsbildung durch Massenmedien? Dies alles sicher auch, aber jedes Ethos und jede Ethik beruht darauf, dass wir uns mit Gründen und aus bestimmten Motiven entscheiden können – das ist das Moment der Freiheit – und dass wir diese Entscheidungen auch verantworten müssen – vor uns selbst, vor anderen Menschen, vor Gott, wenn Sie so wollen. Wir leben unser Leben nicht nur einfach so, etwa instinktgeleitet wie Tiere. Sondern unser Leben ist uns reflexiv gegeben, also so, dass wir auf verschiedene Wahlmöglichkeiten und ihre Folgen für uns selbst und andere reflektieren können. **Einen** Erkenntnisgewinn können wir aus dieser Konstellation schon jetzt daraus ziehen: Es sind immer wir selbst, die entscheiden müssen, die sich für Entscheidungen und Handlungsweisen verantworten müssen – der Verweis auf andere, auf „Befehlsnotstand“, Sachzwänge oder ähnliches zieht nur insoweit als wir begründen können, warum wir Befehlen gehorcht haben, warum wir Sachzwänge für so unausweichlich hielten, dass wir ihnen gefolgt sind. Im Blick auf seine Verantwortung ist jede und jeder einzelne unvertretbar. Allerdings teilen wir diese Einsichten mit der Moderne und ihren Denkern – das ist noch nichts spezifisch Christliches, wenn man einmal den Bezugspunkt „Gott“ als Gegenüber der Verantwortung außer Acht lässt.

Was ist denn nun das spezifisch Christliche der Ethik, zumal einer Sozial- oder einer Wirtschaftsethik? Christinnen und Christen gewinnen Kriterien für die Verantwortbarkeit ihrer Lebensführung aus dem Glauben, der auf Schrift und Bekenntnis und dem geschwisterlichen Gespräch beruht; so versteht es der Grundartikel unserer Kirche. Es ist sozusagen eine „glaubensbasierte“ Ethik, also eine Ethik, die nicht neben oder zusätzlich zum Glauben aus irgendwelchen Kriterien abgeleitet wird. Doch auch wenn diese Ethik sich auf den Glauben bezieht, muss sie über ihre Kriterien intersubjektiv verständlich Auskunft geben können, muss sie grundsätzlich den Prozess nachvollziehbar machen können, wie ethische Urteile gewonnen werden. Es kann – um ein gängiges Missverständnis sogleich abzuwehren – auch nicht darum gehen, bürgerliche Tugenden lediglich religiös zu überhöhen. Vielmehr leitet die Geschichte Gottes mit den Menschen zu einer ganz bestimmten Ausrichtung, einer Blickrichtung und damit auch zu Entscheidungspräferenzen an, die in den Traditionen der Bibel und des Christentums grundgelegt sind.

Ich kann Ihnen zwar einen relativ langen Anmarsch durch die Glaubensgeschichte der jüdisch-christlichen Tradition nicht ersparen, die zu der christlichen Sozial- und Wirtschaftsethik führt, wie ich sie mit vielen anderen verstehe. Ich möchte heute aber den etwas weniger systematischen Weg gehen und Ihnen an dieser Stelle vortragen, worauf das Ganze hinausläuft – damit nicht am Ende das halbe Auditorium eingeschlafen ist und Sie gar nicht mehr hören können, was zu welchen Ergebnissen ich komme.

Alles gesellschaftliche, sozialpolitische und ökonomische Handeln ist an der Lebensperspektive derjenigen zu messen, die an den Rand gedrängt werden, der scheinbar Überflüssigen, der unter die Räder Gekommenen. Wenn wir sagen, dass die Wirtschaft dem Leben dienen muss und nicht umgekehrt, dann muss die Verwirklichung dieses Ziels in christlicher Perspektive gerade auch für diejenigen gelten, die aus sich selbst heraus wirtschaftlich und sozial schwach sind. Reichtum und Wohlstand können ein Segen sein, für den wir danken und über den wir uns freuen können. Der Reichtum der Reichen und der Wohlstand der Wohlhabenden werden aber dann zum Skandal, wenn sie nicht zur Perspektive eines „Lebens in Fülle“ auch derer im Schatten beitragen. Das nennen wir mit den Worten der katholischen lateinamerikanischen Theologie die „Option für die Armen“. Die Armen müssen der Maßstab für den Erfolg wirtschaftlichen und sozialen Handelns sein. Christlicher Glaube leitet dazu an, die Perspektive der Opfer wahrzunehmen – wir können sie nicht immer selbst einnehmen, weil wir mitunter stellvertretend handeln müssen.

Und gerade für uns Evangelische ist die Erkenntnis und Glaubensgewissheit der Reformation zentral, dass Gott uns so annimmt und liebt wie wir sind – mit unseren Stärken und Schwächen, mit unseren Licht- und Schattenseiten, als „Gerechte“ und als „Sünder“. Vor aller Fähigkeit zu irgendeiner Leistung sind wir Gottes geliebte Kinder, mit Würde ausgestattet, geliebt und nicht verloren. Aus der Gewissheit, dass wir für die Gewinnung des eigenen Heils selbst gar nicht anderes tun können als ganz und gar auf diesen gnädigen Gott zu vertrauen, aus dieser Gewissheit erwächst auch die Kraft und Energie, sich für andere einsetzen zu können. Deshalb müssen auch Institutionen, größere Einheiten so gestaltet werden, dass Platz für die Anerkennung derer ist, die vom Getriebe der Welt herausgedrängt werden.

Dabei möchte ich auf mehrere entscheidende Punkte hinweisen:

1. Die Ethik, die Sozial- und die Wirtschaftsethik bietet solche Maßstäbe sozusagen als Leitlinien, als Orientierungswissen im Dschungel der Beliebigkeit. Sie macht sich **als Ethik** nicht anheischig und ist nicht dafür zuständig, die „richtige“ Wirtschafts- und Sozialpolitik selbst entwickeln zu können – das ist jeweils Aufgabe der damit beschäftigten Fachwissenschaften. Allerdings ist es ggf. nötig sich in den einschlägigen Fachwissenschaften so kundig zu machen, dass die vorgeschlagenen Alternativen verstanden und daraufhin beurteilt werden können, ob sie **sachgemäß** und menschengemäß bzw. **lebensdienlich** sind.
2. Die Ethik ist im Sinne einer **Diskursethik** mit dafür zuständig, dass der gesellschaftliche Diskurs über entscheidende Weichenstellungen überhaupt stattfindet und dass darin eben auch die Perspektive der „Armen“, der an den Rand Gedrängten Eingang findet. Die Armen sind eben nicht nur materiell Arme, sondern auch andere, deren Interessen und Belange keinen Eingang in das Leben der Gesellschaft finden.

3. Protestantische Ethik kann nicht von einem scheinbar vorgegebenen Kranz von sog. „Werten“ ausgehen, an denen man sich orientieren könnte wie an einem Kompass. Begriffe wie „Gerechtigkeit“ oder „Freiheit“ sind Zielperspektiven, die ihren Grund in der Geschichte Gottes mit den Menschen haben und in einer bestimmten Weise dazu geeignet sind, uns an den Bedürfnissen des „Nächsten“ auszurichten. Das heißt →
4. wir müssen jeweils Gestaltungen des Politischen, einer lebensdienlichen Ökonomie und einer Gesellschaft finden und verwirklichen, die das Leben aller in Würde zulassen und fördern. Das dominante Kriterium einer „lebensdienlichen Ökonomie“ ist in der Verwirklichung der Würde, der Lebens- und Partizipationsrechte gerade auch derer zu erblicken, die von den scheinbar naturwüchsigen Mechanismen des Marktes oder der Geschichte an den Rand des Lebens gedrängt werden. Zugleich aber muss →
5. die jeweilige Gestaltung angesichts unserer gebrochenen Erkenntnis- und Gestaltungsfähigkeit immer und grundsätzlich überwindbar sein – solche „Gestaltung und Kritik“ entspricht dem „protestantischen Prinzip“, das besagt: Es muss immer wieder lebensdienliche Organisationen, Institutionen, Gestaltungen geben (z.B. Staat, Gesellschaftsformen, Kirche) – diese müssen aber in sich so strukturiert sein, dass sie auf neue, bessere Ausdrucks- und Organisationsformen hin überwunden werden können. Bekannt ist uns das aus dem Satz, dass die Kirche eine immer zu reformierende sei (ecclesia semper reformanda). Ausgesprochen verkürzt könnte man auch sagen: Was wir gestalten, muss fehlerfreundlich sein, veränderbar, damit es kein dauerhaftes Unheil anrichtet.

Im Blick auf Ethik **in der Wirtschaft** heißt das, dass wir solche Formen des Wirtschaftens entwickeln müssen, die die Lebensdienlichkeit des gesamten Wirtschaftsgeschehens und der einzelnen wirtschaftlichen Prozesse in den Mittelpunkt stellt – und zwar nicht nur formal, sondern tatsächlich. Eine solche Ethik richtet sich sozusagen als „Handwerkszeug“ gleichermaßen an Unternehmen als Korporationen, an Entscheidungsträger in den Unternehmen (Unternehmer, Manager), an uns als Wirtschaftsbürger (Kaufentscheidungen, ethisches Investment) und natürlich auch an diejenigen, die politische Rahmenbedingungen für das Wirtschaften setzen. Es gibt an Entwürfen meines Wissens nur eine Schule der Wirtschaftsethik, die diesen Anforderungen genügt – die sich allerdings nicht selbst als christliche Ethik versteht, aber auf Elemente christlicher Ethik zurückgreift. Das ist eine sog. „integrative Wirtschaftsethik“, wie sie z.B. Peter Ulrich in St. Gallen vertritt – eine Ethik, die in die einzelnen Schritten wirtschaftlichen Handelns selbst ethisch verantwortete Maßstäbe integriert. Eine solche integrative Ethik unterscheidet sich von einer Ökonomik,

- die entweder ethische Handlungsschritte erst nachträglich nach den eigentlichen Vorgängen des Erwirtschaftens von Gütern und Dienstleistungen als von außen kommendes Korrektiv an die Marktprozesse heranträgt
- oder die dem Markt selbst zutraut de facto ethische Motive zu verwirklichen

Eine solche Wirtschaftsethik nimmt vor allem ernst, dass wir uns immer in ethischen Entscheidungssituationen befinden; deshalb müssen ethische Momente in alle Schritte des Wirtschaftens integriert werden: In die Produktwahl, in die Personalpolitik, in die Gestaltung der Arbeitsabläufe, in der Möglichkeit an Entscheidungen des Unternehmens zu partizipieren, in die Art der Werbung, in den Umgang mit den Standortfaktoren usw. Interessanter Weise haben z.B. ethische Geldanlagen das

Platzen der Spekulationsblase 2001 sehr viel besser überstanden als andere, was dafür spricht, dass sich ethische Maßstäbe nicht immer zum Nachteil derer auswirken müssen, die sie anwenden.

Vor allem bietet eine solche Wirtschaftsethik eine Alternative zu dem Mechanismus des sog. „Sachzwangs“, der das wirtschaftenden Individuum davon entlastet, selbst Verantwortung zu übernehmen: Wenn Margaret Thatcher sagt, zur neoliberalen Globalisierung gebe es keine Alternative, macht sie damit einen sog. Sachzwang namhaft, der insofern „ökonomistisch“ ist, als er sich nur einer selbstläufigen Eigenlogik von Ökonomie verdankt. Ähnliches gilt für politische Projekte wie die Agenda 2010 oder die Hartz-Gesetzgebungen: Es gibt immer auch Alternativen, die bedacht werden wollen und ggf. auch ausprobiert werden müssen; niemand kann sich aus der Verantwortung stehlen mit dem Hinweis, es gäbe keine Alternative.

Im Blick auf die lang anhaltende **Massenarbeitslosigkeit** kann aus den Kriterien christlicher Ethik – über mehrere Vermittlungsschritte – gefolgert werden:

- Wir brauchen eine Politik und eine Form des Wirtschaftens, die alle an den Gütern dieser Gesellschaft teilhaben lässt, und zwar nicht nur an den materiellen Gütern, sondern auch an den Möglichkeiten der Teilhabe an Entscheidungen über den Weg dieser Gesellschaft.
- Da Erwerbsarbeit in der vorfindlichen Gesellschaft eine Ankerfunktion hat, die nicht nur dem Erwerb der materiellen Mittel zum Leben dient, sondern auch Anerkennung und soziale Kontakte vermittelt sowie zur Partizipation an Entscheidungen beiträgt, sollen grundsätzlich alle erwerbsfähigen und –willigen Menschen die Möglichkeit der Teilhabe an Erwerbsarbeit haben.
- Erwerbsarbeit muss existenzsichernd sein und in ihrer Ausgestaltung der menschlichen Würde entsprechen. Sie muss sich an den Kriterien „Guter Arbeit“ orientieren, wie sie z.B. von der internationalen Arbeitsorganisation ilo, der ökumenischen Vereinigung European Contact Group (ECG) oder den Gewerkschaften entwickelt wurden.
- Falls Vollbeschäftigung als Erwerbsarbeit nicht (mehr) erreichbar sein sollte, dann müssen andere Formen von Arbeit sozial anerkannt und eine ausreichende Existenzsicherung jenseits der Arbeit geschaffen werden. Dies gilt auch für alle, die aus unterschiedlichen Gründen nicht (voll) erwerbstätig sein können oder wollen.
- Arbeit und verschiedene Formen der Muße müssen in ein angemessenes Verhältnis zueinander gebracht werden.

Schließlich gilt **für die Politik**, dass sie sich nicht von den Sirenengesängen des Ökonomismus bezirzen lassen darf, sondern wieder selbst dazu beitragen muss, dass Marktmechanismen dort, wo sie Sinn machen, wirken können – dass aber deutlich und im gesellschaftlichen Diskurs entschieden wird, welche Bereiche sich nicht dazu eignen, allein den Marktmechanismen überlassen zu werden. Z.B. muss politisch entschieden und auf Dauer gewährleistet werden, dass und wie Bürgerinnen und Bürger Zugang zu sog. Öffentlichen Gütern haben (Wasser, Bildung, Gesundheit, Mobilität...). Ethisch ist dabei bedeutsam, dass alle grundsätzlich einen Zugang zu öffentlichen Gütern haben können und das Gemeinwesen in der Lage ist, diesen Zugang auch zu gewährleisten. Wenn z.B. der Zugang zu Wasser oder zu Bildung über die Kaufkraft der Bürger geregelt wird, die dann zu „Kunden“ für käufliche Wa-

ren werden, werden diejenigen ausgeschlossen, die über diese Kaufkraft nicht in der notwendigen Höhe verfügen. Um soziale Gerechtigkeit verwirklichen zu können, müssen Verteilungsgerechtigkeit und die sog. „Befähigungsgerechtigkeit“ Hand in Hand gehen.

Ich möchte Ihnen jetzt sozusagen holzschnittartig den systematischen Hintergrund beschreiben, wie christliche Ethik zu ihren Maßstäben kommt. Es handelt sich um Orientierungswissen, das die christlich-jüdische Tradition einbringen kann:

Die biblische Botschaft beider Testamente ist von der Gewissheit durchzogen, dass die Menschen als Ebenbilder Gottes zu einem Leben in Würde und Freiheit geschaffen sind, das im Bebauen und Bewahren des Gartens Erde seine Bestimmung findet, gekrönt von der Muße des Sabbat bzw. des Sonntags. Die Tora und die Propheten spiegeln die Gewissheit wider, dass die Freiheit, in die Gott sein Volk geführt hat (die „Exoduserfahrung“), nur durch soziale Gerechtigkeit bewahrt werden kann. Dass Gott das „Schreien seines Volkes gehört“ hat und die Israeliten aus der Sklaverei – mit ihrer relativen Sicherheit – in die Freiheit – mit den Erfahrungen der Wüste – geführt hat, ist das Grunddatum der israelitischen Geschichte und damit auch des Glaubens Jesu. Die Tora – das Gesetz, die 10 Gebote – waren ein Versuch, die Freiheit auch in der Lebensform der Sesshaftigkeit in dem von Gott geschenkten Land zu bewahren: Nur durch die Praxis sozialer Gerechtigkeit kann die Freiheit aller auf Dauer bewahrt werden.

Diese Gewissheit hat in Israel nicht zuletzt unter dem Eindruck konjunktureller Krisen und wirtschaftlicher Konzentrationsprozesse zu ersten quasi „sozialstaatlichen“ Regelungen geführt, die man „Hausordnung der Tora“ nennen kann. Die prophetische Kritik richtete sich gegen Missstände, die vor allem in den konjunkturellen Krisen des achten vorchristlichen Jahrhunderts breite Schichten der Bevölkerung mit Verelendung bedrohte. Reichtum, der durchaus auch als „Segen“ verstanden wurde, sollte an den Kriterien der Art seiner Entstehung und seines Gebrauchs, nämlich im Interesse der Armen, gemessen werden. Insofern kann man sagen, dass in diesem Verständnis der hebräischen Bibel zwar Reichtum als von Gott gegeben verstanden werden konnte, aber nur in der Weise zum Segen für seine Besitzer werden konnte, als sie ihn rechtmäßig erworben hatten (nicht durch Raub, Wucher oder Übervorteilung Schwächerer) und ihn z.B. durch Auslösen von verschuldeten Landsleuten aus der Schuldklaverei nutzten. Solche „Gerechtigkeit“ war der Sinn des Gesetzes, der Tora.

Jesus predigte in Wort und durch sein Lebensgeschick die Erfüllung des Lebenssinnes des Gesetzes durch Orientierung an dem mir begegnenden und mich herausfordernden Nächsten und seinen Bedürfnissen – jenseits des Formalismus' jeden Gesetzes. Auf die Bedürfnisse der Personen kommt es an, die mir unmittelbar begegnen oder um deren Schicksal ich vermittelt weiß – nicht auf die Erfüllung eines abstrakten Gesetzes.

In Jesu Person, in seinem Geschick werden wir Gottes selbst ansichtig, der als Schöpfer und Herr der Welt zugleich Mensch und Knecht ist (Phil. 2). Dieser permanente „Seitenwechsel“ Gottes leitet uns an, in Geschichte und Gesellschaft die Perspektive der jeweiligen Opfer einzunehmen – an Stelle jeden Menschenopfers, das nach Gottes Willen nicht sein soll. Dieser Perspektivenwechsel, der das geistliche Leben der Christinnen und Christen bestimmt, ist m. E. das entscheidend Besondere, das wir in den Diskurs der Gesellschaft einbringen, verbunden mit der identitätsstiftenden Gewissheit der Anerkennung eines Jeden als ganzen Menschen mit seinen

Licht- und Schattenseiten, unabhängig von jedweder Leistung – der Erkenntnis, die die Reformation besonders zur Geltung gebracht hat.

Jesu Predigt des mitten unter uns anbrechenden Reiches Gottes und Visionen wie soziale Gerechtigkeit, Freiheit für alle und Leben in Fülle haben für die Kirchen die Funktion von Leitbildern, auf die hin die Entwicklung der Gesellschaft ausgerichtet werden muss. Vor diesem Hintergrund fragen wir nach (Fehl-) Entwicklungen und Korrekturpotenzialen. Eine solche Haltung schützt vor politischer Unmittelbarkeit, aber setzt Maßstäbe an, die jeweils in überprüfbare Kriterien überführt werden müssen.

Dabei ist uns vom Grunde her bewusst, dass alle Realisierungen und Programme, auch wenn sie sich an Visionen der Bibel orientieren, gebrochen sind. Mit Paulus ahnen wir: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Das Ringen um den Segen, das Jakob am Jabboq erlebt, lässt ihn als einen Geschlagenen, Hinkenden zurück – ein Sinnbild für das „Hinken“ eines jeden unserer Versuche, Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden in die Wirklichkeit unseres gesellschaftlichen Lebens zu ziehen – und zugleich für die unabdingbare Notwendigkeit solchen Tuns: „Ich lasse dich nicht du segnest mich denn“.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.